

Streit um das theologische Erbe Martin Luthers

Seminarleiterin: Irene Dingel

Berichterstatlerin: Irene Dingel

Die Reformationsgeschichtsforschung hat lange Jahre hindurch ihren Schwerpunkt in den Entwicklungen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gesehen und sich mit der Etablierung der Reformation und den frühen Schriften Martin Luthers beschäftigt. Untersucht wurden Korrespondenzen, die beginnende reformatorische Predigt und das Lied, Flugschriften und die großen reformatorischen Programmschriften. Seltener kam die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und die Konsolidierung der Reformation in den Blick. Auch die entscheidende Rolle der mündlich und später vor allem schriftlich ausgetragenen Kontroversen mit ihrer lehrmäßig konsolidierenden Kraft wurde eher vernachlässigt, wenn nicht sogar als unnützes Theologengezänk abgewertet. Im Zusammenhang heutiger Forschung und neuer Perspektiven auf das beginnende Zeitalter der Konfessionen scheint es angemessener von einer »Streitkultur« zu sprechen. Problemlösung und Wahrheitssuche über den Weg des Gesprächs, d. h. über die Konfrontation von Rede und Gegenrede, war schon zu Beginn der Reformation nichts Neues, sondern ein gängiges Mittel der Verständigung. Die Wurzeln dafür liegen im Disputationswesen der mittelalterlichen Universitäten. Sie wurden angewandt und weiterentwickelt in den Religionsgesprächen, aber auch in den in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufbrechenden Kontroversen um das theologische Erbe Martin Luthers. Diese Auseinandersetzungen innerhalb des Protestantismus, die schließlich auf das lutherische Konkordi-

enwerk hinführten, sind aber nicht nur von ihren theologischen Inhalten her zu begreifen. Vielmehr sind die zeitliche Ausdehnung der Konflikte, oft über 10 bis 15 Jahre, sowie die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen, welche auch nach der Erstellung der Konkordienformel weiter diskutiert wurden, sowie die Intensität, mit der die Debatten geführt wurden, nur einsichtig, wenn man sich die komplexen Entstehungsbedingungen und Begründungszusammenhänge vor Augen führt. Hier sind in erster Linie drei Faktoren zu nennen: a) die historisch-politischen Rahmenbedingungen; b) die Infragestellung und der Verlust der reformatorischen Autoritäten; c) Territoriale Rivalitäten und theologische Identitätsfindung. Die in diesem Kontext im Anschluss an das Interim aufbrechenden Kontroversen drehten sich im Grunde alle um die Frage, in welcher inhaltlichen Ausprägung man die reformatorische Wittenberger Theologie an die kommenden Generationen vermitteln wollte: entweder in bewusster und ausschließlicher Konzentration auf die Lehre Martin Luthers oder in einer die Theologie Luthers und Melanchthons integrierenden Form oder aber in Betonung der von Melanchthon ausgehenden Impulse für Lehre und Leben der Kirche. Insofern stellen die Streitigkeiten den Versuch dar, zu einer theologischen Klärung zu gelangen. Sie sind ein ausschlaggebender Prozess im Streben nach konfessioneller Identitätsbildung.

Diese Prozesse nachzuvollziehen, hatte sich das Seminar zum Ziel gesetzt und dazu eine Arbeitsform gewählt, welche die

Präsentation von Referaten mit Quellenlektüre und Diskussion verband. In einer aus sechs Personen bestehenden internationalen Gruppe konnten ein intensiver wissenschaftlicher Austausch gepflegt und vielfältige Impulse aufgenommen werden, auch wenn – aufgrund unvorhersehbarer, kurzfristige eingetretener Ereignisse – sich die ursprüngliche Teilnehmerzahl reduziert und von den eigentlich vorgesehenen sieben Referatenschließlichen nur vier gehalten wurden.

Die *Seminarleiterin* steckte zunächst durch eine problembezogene Einleitung das Untersuchungsfeld ab, das – orientiert an dem Hauptthema des Kongresses – seinen ersten Schwerpunkt auf dem »Interim und seinen Wirkungen auf ecclesia, oeconomia und politia« hatte. Als ein ausgewähltes Beispiel dafür diente die nach dem Erlass dieses kaiserlichen Religionsgesetzes (1548) im Zusammenhang mit Fragen von Lehre und Bekenntnis einsetzende »Kultivierung des Exulantentums im Luthertum«, das sie am Beispiel des Nikolaus von Amsdorf (1483-1565) in dem ersten Referat des Seminars entfaltete. Dabei konnte sie zeigen, dass eine ganze Gruppe von entschiedenen Lutheranhängern – meist hochgebildeten Theologen – die Selbstbezeichnung des »Exul« oder »Exul Christi« gezielt zur Legitimierung und wirksamen Propagierung ihrer in Luthers Theologie gründenden Lehre einsetzten. Wer sich als »Exul«, »Exul Christi« oder sogar als »Exul et Servus Jesu Christi« auswies, nahm für sich in Anspruch, Glied der wahren, auf dem Boden des Evangeliums stehenden Kirche in der Nachfolge Martin Luthers zu sein. Die auf diese Weise in Erinnerung gebrachte Verfolgung um ihres Bekenntnisses willen galt als Beleg für die Rechtmäßigkeit des eigenen evangelischen Glaubens. Auch von Amsdorf nahm das

Exil als identifikatorisches und legitimatorisches Kennzeichen in Dienst, konstruierte dabei allerdings auch einen nicht unbedingt den historischen Tatsachen entsprechenden Blick auf die eigene Biografie und trug mit bei zur Herausbildung einer »Theologie der kleinen Herde« sowie eines regelrechten Exulanten-»Standes«.

Mit dem anschließenden Referat eröffnete *Timothy Wengert* den zweiten Schwerpunkt des Seminars, nämlich die Frage nach den Wirkungen der Theologie Luthers und lutherischer Bekenntnisbildung in ecclesia, oeconomia und politia. Wengerts Ausführungen über »Luther als Freund und Feind im Osiandrischen Streit, 1550-1553« zeigten, dass das platonische Denken als Grundlage für die Hermeneutik Andreas Osianders d. Ä. (1498-1552) und sein Lutherverständnis, wie es im Verlauf des Streits Gestalt gewann und angepasst wurde, als ausschlaggebende Komponenten in Anschlag zu bringen sind. Zugleich führte er vor Augen, dass die damalige Auseinandersetzung um die Rechtfertigungslehre sich im Grunde an Fragen von Definitionen und Autoritäten entzündete. Die differenzierte Rekonstruktion des Streitablaufs und die Analyse der jeweils zugrunde liegenden Hermeneutik machten sowohl die Berechtigung des Anspruchs Osianders als auch den seiner Gegner auf das Erbe Luthers deutlich.

Theodor Dieter erweiterte die eröffneten Perspektiven durch die seinem Beitrag vorangestellte Frage »Was macht ein Werk zu einem guten Werk?: Beobachtungen bei Martin Chemnitz«. Dazu fragte er zunächst nach den typischen Merkmalen der Theologie Luthers, um diese in den Schriften des Chemnitz auf ihre kontextbezogenen Veränderungen hin zu überprüfen. In diesem Zusammenhang trat dessen Melan-

chthonschülerschaft klar hervor, zumal er sich eindeutig an dem von Melanchthon formulierten Gesetzesverständnis orientierte und so die unklare begriffliche Fassung des »guten Werks« bei Luther wenigstens zum Teil überwinden konnte. Die von Luther vertretene Radikalität des Sündenverständnisses musste – so Dieter – die Gefahr heraufbeschwören, dass nicht mehr differenziert ausgesagt werden konnte, was die gute Frucht des guten Baumes – des Glaubenden – ist, wenn doch der Glaubende zugleich Sünder bleibt, sodass im Laufe der Geschichte als Reaktion darauf eine Fülle von Heiligungsbewegungen entstanden. Seine Analyse mündete in das Fazit, dass in Luthers Ethik Differenzierungen zwischen verschiedenen Ebenen der Gutheit des menschlichen Wollens und Handelns, etwa zwischen Legalität und Moralität, nur unzureichend entwickelt werden, obwohl solche Differenzen den Menschen trotz ihres Sünderseins zugutekommen und deshalb auch theologisch bedacht werden müssen. Dieters systematisch-theologische Perspektive ließ nicht zuletzt die Gegenwartsrelevanz solcher Überlegungen aufscheinen und nach Kontrastmustern in der scholastischen Theologie des Mittelalters fragen.

Mit Amy Burnetts Referat traten die konfessionellen Entwicklungen in Basel in den Blickpunkt, die ebenfalls als Auseinandersetzung mit dem Erbe Luthers zu beschreiben sind: »Luther's theological legacy in Switzerland: the evolution of Simon Sulzer's eucharistic theology«. In kritischer Stellungnahme zu überkommenen Forschungsmeinungen stellte sie heraus, dass Simon Sulzers (1508-1585) intensive Korrespondenz mit Johannes Marbach (1521-1581) ihn längst nicht zu einem Lutheraner im eigentlichen Sinne mache. Weder in der Abendmahlsleh-

re, die er im Sinne der Wittenberger Konkordie auslegte, noch in der Christologie, die weit von der des Johannes Brenz (1499-1570) entfernt war, konnte er eigentlich dem lutherischen Lager zugerechnet werden. Sie plädierte deshalb für eine weitaus differenziertere Sicht der Entwicklungen in Basel als dies bisher in der Forschung der Fall ist. Denn selbst als sich in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts der gnesiolutherische Einfluss verstärkte, versuchte Sulzer, seinen konfessionell offenen Kurs zu halten. Diese theologische Option fand nicht zuletzt Rückhalt in seiner Einbindung in die Netzwerke der führenden Basler Familien.

Die an alle Referate anschließende gemeinsame Quellenlektüre und Interpretation sowie die ausführlichen Diskussionen vertieften die gesetzten Schwerpunkte und führten immer wieder vor Augen, wie wenig die Quellen des in diesem Seminar behandelten Zeitalters und Problemfelds bisher Beachtung gefunden haben, obgleich gerade hier die Weichen für die weitere Entwicklung einer sich sodann in Konfessionen aufgliedernden Theologie gestellt wurden. Betont wurde von allen Beteiligten, und nicht zuletzt durch die weiterführenden Diskussionsbeiträge *Simo Peuras* und *Günther Franks*, wie sehr auf die Eigenständigkeit der theologischen Positionen auch der Protagonisten der zweiten und dritten Reformatorengeneration zu achten ist. Dies implizierte die Forderung nach einem differenzierteren Blick auf die theologischen Entwicklungen in der durch Politik und Gesellschaft des 16. Jahrhunderts jeweils unterschiedlich vorgegebenen Gemengelage, denen der übliche konfessionelle Schematismus nicht gerecht werde. An den hier diskutierten Beispielen, welche die Entwicklungen der Rechtfertigungstheologie, die

Modifikationen in der Lehre von den guten Werken, Fragen des Abendmahlsverständnisses, aber auch die Legitimation solcher Lehren durch gesellschaftlich-politische Erfahrungen, wie der des Exulantentums, zur

Sprache brachten, wurde deutlich, wie notwendig auch die Entwicklung einer neuen Terminologie ist, die der Vielfalt lehr- und bekenntnismäßiger Positionen Rechnung zu tragen und sie wiederzugeben vermag.

Lutherrezeption in Kontexten der sog. Dritten Welt

Seminarleiter: Claus Schwambach

Berichterstatter: Claus Schwambach

Welche Bedeutung kommt der Theologie Luthers innerhalb der weltweiten Kirchen der Reformation heute zu? Unter welchen Gesichtspunkten kann oder muss sie heute, besonders in Kontexten der sog. Zweidrittelwelt, rezipiert werden? Kann die heutige Theologie – eben in diesen Kontexten – diese »alten« Aussagen noch festhalten? Müssen sie kontextuell umgeformt oder gar ganz preisgegeben werden? Diese Fragen, die im Verlauf der breiten Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte Luthers immer wieder gestellt wurden,¹ sind in diesem Seminar

von Teilnehmern aus verschiedenen Kontinenten – Europa, Asien, Australien, Afrika, Nord- und Südamerika – behandelt worden. In ihren Beiträgen wurde rasch deutlich, wie stark das letzten Endes allen Kontinenten mehr oder weniger gemeinsame geistesgeschichtliche Phänomen der Neuzeit sich als eine überaus wichtige Instanz herauskristallisierte, die diese Wirkungsgeschichte der Theologie Luthers nachhaltig bestimmt hat. Die Veränderungen, welche die Neuzeit zeitigte, führten im Blick auf das allgemeine Bewusstsein zu einer Herauslösung aus dem traditionellen Weltbild, das mit mehr oder weniger Intensität in allen Ecken der Welt gespürt wird. Die Diskussion, wie weit der neuere Umgang mit der abendländischen christlichen Tradition – einschließlich der Theologie Luthers – eher als eine »Umformung des christlichen Denkens« – Emanuel Hirsch (1888-1972)² – im

¹ Vgl. Heinrich BORNKAMM: Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte: mit ausgewählten Texten von Lessing bis zur Gegenwart. 2., neu bearb. und erw. Aufl. GÖ 1970; ferner Gerhard EBELING: Der kontroverse Grund der Feiheit: zum Gegensatz von Luther-Enthusiasmus und Luther-Fremdheit in der Neuzeit. In: Luther in der Neuzeit: wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte/ hrsg. von Bernd Moeller. GÜ 1983, 9-33.

² Emanuel HIRSCH: Die Umformung des christlichen Denkens in der Neuzeit: ein Lesebuch. Fotomech. Nachdruck der Ausgabe Tü 1938/ mit Nachwort